Thea

Franz Blei

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

by Google

THEA



FRANZ BLEI

Thea

Ein Akt Komödie



Berlin
Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft.
1895

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Personen:

Anton Laufberger, Privatier.
Thea, seine Frau.
Otto Seitz, ein Freund Laufbergers.
Heinrich Laufberger, ein Cousin.

(Wien — Gegenwart.)

Zwischen sieben und acht Uhr Abends. Besuchszimmer in der Wohnung Laufbergers, ein Gemisch von raffiniertem Luxus und spiessbürgerlicher Bequemlichkeit: zwerghafte Causeusen — ein altmodischer Fauteuil, neben einer Venusstatuette an der Wand ein offener Pfeifenkasten etc.

(RECAP)
A33
.68
389

541125

Erste Scene.

Laufberger. — Otto.

Laufberger kurzer, schmeerbäuchiger Herr mit Provinzmanieren, Anfang der Vierziger· Und jetzt sieht man dich doch auch öfter wieder bei uns, seitdem — seit wir dich — zündet sich eine lange Pfeife an.

Otto elegant, etwas verlebt: Engagiert haben.

Laufberger: Engagiert, sehr gut, wirklich. Aber sag, es ist dir doch nicht etwa unangenehm . . . ich meine, es ist dir doch nicht lästig, dass —

Otto: Aber ich bitte dich, das ist man doch der Freundschaft schuldig. Und dann, siehst du, ich habe so wenigstens eine Beschäftigung, ich weiss jetzt, dass ich etwas zu thun habe, eine Aufgabe.

Laufberger: Da müsstest du mir also noch dankbar sein. Ja —, ich habe mir immer schon gesagt: mein Gott, der Otto, der macht doch wirklich rein gar nichts — und eine Arbeit muss doch der Mensch haben, sonst hat das Leben ja keinen Sinn.

Otto: Und wie qualifizierst du denn deine Arbeit?

Laufberger: Na ja. Aber schau, ich bin doch wenigstens verheiratet, da hat man immer etwas zu thun.

Otto: Zum Beispiel?

Laufberger: Nun, man . . . nun, zum Beispiel um ein Uhr zu Mittagessen . . . Ja, ja, die Regelmässigkeit, das ist es!

Otto: Ja ja.

Laufberger: Und besonders jetzt, weisst du. Im Ernst, du glaubst gar nicht, wie behaglich es jetzt bei uns ist, wie, wie — einfach herrlich! Ja, ein Glück, ein wahres Glück, dass wir dich vor drei Wochen in der Burg trafen. — Eigentlich hat mir Thea die Idee gegeben, wirklich! Im Anfang, als sie mich so nach dir ausfrug und dann darauf drang, dass ich dir schreibe, dich zu uns einlade, da war ich — jetzt kann ich's ja gestehen — da war ich ein bischen eifersüchtig; es ist ja nichts dabei. Aber dann hat sich das alles so prächtig gemacht — und meine Frau ist seitdem so — so — nachsichtig mit mir, so lieb ist sie, wie ausgewechselt, sogar Pfeife darf ich wieder zuhaus rauchen wie du siehst. Und dann . . . auch sonst . . . wenn ich dir nur sagen könnte . . wie . . wie — na, du verstehst mich ja, du . .

Otto: Ach ja, wenn man verheiratet ist,

hat man es gut. Aber so ein armer Junggesell wie ich . . Aber ich bin eben furchtbar misstrauisch! du, du kannst ja ganz unbesorgt sein, du hast ja da nichts zu fürchten, aber wenn man so die vielen betrogenen Ehemänner sieht . . .

Laufberger: Theorie, Freund, Theorie! Das hab ich früher auch immer nachgeredet und hab mir davon immer den Mut nehmen lassen; bei jeder, die ich hätte haben können, kam immer diese Angst — aber es ist lächerlich, purer Unsinn! Siehst du, ich habe ja als Ehemann etwas mehr Erfahrung als du in diesen Sachen; du kannst mir glauben, dass von dem Betrogenwerden ist eine riesige Übertreibung; der eine oder andere mag ja so dumm sein . . aber im Allgemeinen glaub nicht daran! Was hat man denn davon? Man wartet und wartet und wird älter, zu guterletzt verpasst man den Anschluss. Von mir kann ich das ja allerdings nicht sagen, ich bin ja noch in den besten Jahren, und was für eine reizende Frau hab ich noch gekriegt.

Otto: Ja, du hast es halt gut.

Laufberger: Du musst eben heiraten! Heiraten musst du! Da wirst du erst die richtigen Ansichten über alle diese Sachen bekommen. Verheiratet wird man erst ein Mensch, man fühlt sich, — und man braucht sich um

nichts zu kümmern, nicht um Hemdkragen, nicht . . man hat halt seine Ruhe.

Otto: Ja — besonders wenn man einen Freund hat.

Laufberger: Wie meinst du das?

Otto: Nun, dein Fall! Einen Freund, der einem das schwere Teil der Frau gutmütig abnimmt und trägt.

Laufberger lachend: Ja so! Ja . . . — Siehst du Otto, dir kann ich es ja sagen, du bist ja auch gewissermassen mein — mein Retter. — Thea ist ja herrlich, das Muster einer guten Hausfrau, obwohl sie es immer abstreitet, wenn ich's ihr sage, das Muster einer liebevollen Gattin, alles, alles! . . aber —

Otto: Mein Aber.

Laufberger: Ich denke wir zwei kennen uns jetzt schon — sechs Jahre, nicht? Kannst du dich noch erinnern, wie wir uns kennen lernten?

Otto: Rosa hiess sie, ich weiss; ich war ihr zu jung, du ihr zu geizig, weshalb sie uns mit einem Dritten betrog, der jedenfalls beides nicht war. Alte Geschichte. Weiter!

Laufberger: Ja, was wollte ich eigentlich . . .? Ja, damals, siehst du, schon damals konnte ich nicht mitthun, du schlepptest mich da in deinen Kreisen herum, Kunst, Litteratur, die neuen Ideen, lachend ich glaube, ich war damals sogar — Sozialdemokrat; na ja, man

war eben ein junger Hund. Aber weisst du, schon damals hatte ich mich nie recht behaglich bei Euch gefühlt. Es war ja riesig nett von dir, dass du dich meiner annahmst, der ich stockfremd nach Wien kam, mich überall herumschleiftest — aber es ist halt nichts für mich. Ich habe keinen Sinn dafur, absolut keinen! Und das — das versteht Tbea halt nicht!

Otto: Du, woher hat deine Frau das, das „Moderne"?

Laufberger: Weiss ich! Die ist doch aus guter Familie, die in ihrem Bezirk den besten Ruf geniesst ... sie muss einen schlechten Umgang gehabt haben; mein Gott, junge Mädchen, man lasst sie allein ins Theater, man lasst sie lesen, was sie wollen — ich habe keine Idee.

Otto: Na und?

Laufberger: Was und?

Otto: Na, ich meine, wie kamst du denn zu ihr?

Laufberger: Mein Gott, frag doch nicht so .. so .. sie verliebte sich einfach in mich.

Otto: Einfach?

Laufberger: Naja, was ist denn da dabei?! Und dann, ich weiss ja, worauf du so zart anspielst, ich gebe ja zu, dass .. die Schwiegereltern hatten nicht viel mitzugeben und .. das spielte natürlich auch ein bischen mit — aber

die Liebe weisst du, die wahre Liebe, die, die du eben nicht kennst, entwickelt sich immer erst in der Ehe. Davon verstehst du halt nichts. Du mit deinen unsoliden Verhältnissen.

Otto: Du hast vielleicht Recht. Also die Liebe kam erst in der Ehe.

Laufberger: Ich weiss nicht, warum du auf einmal so einen maliziösen Ton anschlägst, ich . . .

Otto: Geh weg! Ich möchte doch nur die Vorstadien wissen, das, was zu mir geführt hat. Das kannst du mir doch nicht verdenken; ich muss mich doch danach einrichten, nicht?

Laufberger: — In der ersten Zeit war alles ganz schön. Auf der Hochzeitsreise. Auch nachher noch eine Weile. Aber dann, wie wir endlich eingerichtet waren, da fings an. Zuerst die Theater, dann die Vortragsabende, die Konferenzen. Ich that ihr den Gefallen und ging eben mit. Es war furchtbar, aber was thut man nicht alles seiner jungen Frau zuliebe, jung verheiratet wie man ist! Aber da, plötzlich, eines Tages erklärt sie mir, sie müsste in einer Dilettantenvorstellung mitwirken, draussen in Rudolfsheim spielten sie was. Und als ich ihr da sagte, dass mir das eigentlich gar nicht recht wäre und dass ich doch keine Schauspielerin geheiratet hätte, da . . . da nannte sie mich

einen . . . Und dann gings los. Ich musste nachgeben . . . . ich musste. — — Sie versuchte mich zu erziehen, stopfte mich mit Büchern voll, Gedichte musste ich lesen, ich und Gedichte!! Dann sollte ich schreiben! Ich und schreiben! Na — das hat sie bald aufgegeben. Und wie sie sah, dass bei mir eben alles nichts hilft, dass ich, . . dass ich eben durchaus nicht zu „modernisieren“ war, dann kam die Zeit des bemitleidenden Lächelns, so von der Seite, von oben herunter; — schliesslich kümmerte sie sich überhaupt nicht mehr um mich, nur meine Begleitung forderte sie wie einen schuldigen Tribut, sonst war ich ihr Luft — —. Ich habe viel gelitten.

Otto: Und da kam ich und sagte, überlass mir das „Moderne“ deiner Frau auf einige Zeit und ich bringe sie dir geheilt wieder.

Laufberger (wieder lustig): Ja, da kamst du, Otto, du bist mein wahrer Freund, ich weiss, was ich dir zu danken habe! Uns allen hast du geholfen: meine Frau hat was sie will, du hast etwas zu thun und ich habe meine Ruhe, meine Partie Tarok, meine —

Otto: Und das ist doch die Hauptsache, nicht?

Laufberger: — — Aber sag, wie ist denn das mit dem „Heilen“!? Es ist ja recht schön so, schon jetzt, aber auf die Dauer, ich weiss nicht, ob das immer so gehen kann. Dir wird

es vielleicht auch einmal lästig — und ich kann das ja auch nicht von dir verlangen. Und dann, man ist ja doch der Mann, der Gatte meine ich. Schau, ich habe ja jetzt, was ich will, bin Herr meiner Zeit, aber manchmal, weisst du, manchmal habe ich Thea doch zu wenig, kommt mir vor. Wenn ich auch hie und da mit Euch gehe, da muss man still sitzen, und wenn ich was sagen will, dann soll ich lieber aufpassen, sagt Thea.

Otto: Du kennst eben meine Heilmetode nicht. Das ist so: Deine Frau muss alle die Sachen — über bekommen, man muss sie überfüttern, verstehst du, sie muss aus Kunst und Theater und all dem gar nicht mehr herauskommen — so lang, bis es ihr eben langweilig, überdrüssig wird — dann hört sie von selbst auf.

Laufberger: Und darum schickst du ihr wohl diese Bücherpakete? Weisst, da sind aber Sachen dabei! Sachen!! Ich les' ja nicht drin, schau nur so hinein, aber bei dem gestrigen, da war was dabei, von Bahr oder so, weisst du, das war schon —

Otto: Je schärfer desto besser. An den scharfen Sachen verdirbt man sich am ersten den Appetit. Hummer-Mayonnaise isst man sich bald über.

Laufberger: Wirklich?

Otto: Gewiss, die isst man sich bald

uber; und dann bekommt man so eine Sehnsucht nach etwas recht Frommem, Zartem, wie Mandelmilch, Dummheit, Schlafen, Gemutlichkeit — mit einem Wort nach dir!

Laufberger: Ich bitt mir solche Witze aus!

Otto: Ich spreche doch aus dem momentanen Zustand deiner Frau heraus, versteh mich doch recht!

Laufberger: A so! Natürlich! Und sag, bemerkst du schon so eine — Sehnsucht bei Thea?

Otto: Natürlich! Und dann: ich kuriere auch brieflich.

Laufberger: Ah, die Briefe, die sie von dir ... Aber was schreibst du ihr denn eigentlich? Sie lässt mich nämlich kein Wort davon lesen.

Otto: Siehst du, das ist eines meiner sichersten Mittel: ich schreibe ihr theoretische Erläuterungen.

Laufberger: Was für Erläuterungen?

Otto: Die theoretischen. Nämlich so: Ich beweise ihr die Decadence so gründlich, so plastisch, dass sie einen ordentlichen Schauder davor bekommen muss. Zum Beispiel. Um die feinsten Nuancen einer ganz ausserordentlichen Sensation zu geniessen, gehöre ein verdorbener Magen, ein veritabel verdorbener Magen, ohne den bringt man es zu

gar nichts, bleibt man das reine neugeborene Kind.

Laufberger: Aber .. sie wird sich doch am Ende nicht noch den Magen verderben!?

Otto: Natürlich nicht! Das ist es ja grad! Dazu isst sie viel zu gern was gutes.

Laufberger: Und kocht zu gut.

Otto: Aber wenn sie so nach und nach merkt, wie schwierig es einem wird, in allen Stücken und bis in die letzten Gründe hinein wirklich „modern" zu sein, — — da steckt sie's auf.

Laufberger: Du bist eigentlich ein ganz bösartiger Mensch mit deiner .. deiner Rosskur!

Otto: Na, hörst du, Sottisen brauch ich mir von dir nicht gerade gefallen zu lassen, für alle meine Mühe.

Laufberger: Sei doch nicht kindisch, ich hab das ja nicht so gemeint.

Otto: Da hört sich eben alles auf. Dann, dann such dir einen andern Arzt für deine Frau, oder kurier selber, ja! Ich brauch mir doch das —

Laufberger: Aber, liebster Freund .. ich .. ich bin dir doch riesig dankbar .. wie sollte mir denn einfallen .. wenn ich dich wirklich beleidigt haben sollte, so bitt ich dich vielmals um Verzeihung, es geschah ja ganz ohne Absicht!!

Otto: Weisst du, aus purem Mitleid —

und weil sonst, wenn man das unterbricht, schlimme Rückfälle eintreten können in dem Leiden. Es wäre um deine Frau geschehen und du thust mir leid.

Laufberger: Ich versteh dich nicht.

Otto: Natürlich — dann wird mein Gegengift eben neues Gift, ganz einfach.

Laufberger: Das ist doch nicht dein Ernst. Das ist ja ganz unheimlich.

Otto: Ja, man hat beobachtet, wenn die Quantität nicht genügend gross ist, dann wird das Übel eben chronisch, unheilbar.

Laufberger: Aber, das wäre ja furchtbar!

Otto: Wenn du mich machen lässt, läuft das Ganze glatt ab.

Laufberger: —? ?

Otto: Nämlich — das letzte bleibt noch zu thun — erst dann ist deine Frau völlig gesund — das letzte.

Laufberger: Red doch nicht so . . so . . es wird einem ja ganz bang!

Otto einfach: Ich muss deine Frau verführen.

Laufberger: Was?

Otto wie früher: Ich muss deine Frau verführen.

Laufberger: springt auf: Was?!!

Otto: wie früher: Natürlich — ich muss sie verführen.

Laufberger: Bist du verrückt?? — Wie

kannst du dir überhaupt einen solchen Witz erlauben, das ist doch ein bischen zu stark.

Otto: Also du willst nicht?

Laufberger: Es ist schon genug.

Otto: Das einzige, das letzte Mittel!

Laufberger: Lieber Freund, ich denke jetzt hört der Witz auf?

Otto: Witz?? Witz nennst du meinen heilgen Ernst, mit dem ich an deinem und deiner Frau Wohl arbeite, Witz dieses Resultat des eifrigsten Nachdenkens über dein und deiner Frau bestes, Witz, dass ich Eure Ehe zu einer glücklichen machen will?

Laufberger: Es ist ja lächerlich von mir, wenn ich darauf eingehe, aber ich will dir die Freude an deinem — Einfall nicht verderben. Aber dein — Mittel steht doch in gar keinem Verhältnis zum Zweck! Das ist doch —

Otto singt in einer Skala: „Hauptmann — Strindberg — Nietzche — Bahr".

Laufberger läuft hin und her: Lächerlich . . einfach lächerlich!

Otto wie früher: „Hartleben — Tolstoi —"

Laufberger während: Hör auf!!

Otto: Also?

Laufberger: Aber Mensch, du bist übergeschnappt! Das ist doch Unsinn! Das ist doch — mit Würde ich verbitte mir solche Scherze, hörst du?

Otto: Na dann — Servus! er springt auf.

Laufberger: Adieu!

Otto: Dein letztes Wort?

Laufberger: Adieu!!

Otto kommt wieder zurück, ernst vor L.: Ich habe dich gewarnt! Du weisst, was auf dem Spiel steht!

Laufberger: Mach mir keine Komödie vor!

Otto: Dazu ist die Situation viel zu ernst. — Du thust mir leid . . . die Sache wird kein gutes Ende nehmen, aber du willst es ja so . . Adieu Anton! —

Laufberger schlau und selbstbewusst: Und glaubst du denn überhaupt, dass meine Frau sich — dass sie mich hintergehen könnte, mich! mit dir hintergehen wollte, mich, der ich für sie doch — Weisst du, ich bin nicht der Ehemann, den man betrügt, weisst du, das ist einfach unmöglich.

Otto: Es käme ja nur auf die Probe an.

Laufberger: So probiers doch, probiers doch!

Otto erstaunend: Aber . . aber das will ich doch gerade! Glaubst du denn, dass ich im Ernst —? Geh, hör auf! Versuchen will ich es! Und wenn du Recht hast, nun dann . . . dann schmeisst sie mich eben hinaus — und wenn du — nicht recht haben solltest, wenn sie darauf einging.

Laufberger: Nie!

Otto: Nun, wenn sie darauf eingeht, dann führe ich sie voll Edelmut und Charakterstärke wieder auf den rechten Weg, in deine Arme — dann verachtet sie mich und in mir die „Moderne“, nicht? findet das ganze erbärmlich — und du bist um eine Erfahrung reicher.

Laufberger bestimmt: Meine Frau bleibt mir treu, das ist doch gar keine Frage.

Otto: Also! Um so besser für dich! Nun, willst du, dass ich deine Frau versuche?

Laufberger wieder aufbrausend: Ich gestatte nicht, dass du in einem so cynischen Ton von meiner Frau sprichst! Dazu giebt dir deine Freundschaft kein Recht!

Otto: Glaubst du? — Offen gestanden, dies letzte Mittel muss geschehen. Die Rolle als Cicisbeo, die du mir zumutest hab ich über, und um dir einen Gefallen zu erweisen, will ich sie nicht umsonst gespielt haben: ich will deine Frau mit diesem letzten Mittel vernünftig machen. Schliesslich . . ich weiss nicht, wenn das so fortginge wie jetzt, vielleicht wird sie mir dann gefährlich, man kann ja nicht wissen.

Laufberger: Aber versetz dich doch einmal in meine Lage! . . Ich bin eben ganz konfus . . ich . .

Otto: In deiner Lage würde ich mich freuen, einen sich so aufopfernden Freund zu

haben. Oder glaubst du, es ist kein Opfer, was ich dir bringe, wenn ich die Treue deiner Frau versuche?! Geht sie darauf ein und mache ich dann den Edelmutigen, so lacht sie mich aus, hasst mich, — geht sie nicht darauf ein, so bin ich blamiert, sie verachtet mich, du musst mich hinauswerfen, dich mit mir schiessen. Versetz dich einmal in meine Lage jetzt!

Laufberger: Ich finde es wirklich ganz . . ganz infam, dass wir so über meine Frau sprechen. Aber daran bist du schuld, du hast mich in diese Geschichte hinein . . .

Otto: Ich glaube deine Frau gab dir die Idee? Übrigens spiel doch nicht den Entrüsteten! Es steht dir das zwar besser zu deinem graumelierten Scheitel als . . . Aber wenn jemanden ein Vorwurf trifft, so dich allein! Denn deiner Bequemlichkeit zu Liebe hast du die ganze Sache angefangen.

Laufberger: O Thea!

Otto: Es war ein geradezu sträflicher Leichtsinn von dir, deine Frau einem Freund, einem Andern anzuvertrauen, sie mit ihm allein zu lassen, nur damit du in Ruhe deine Tarockpartie spielen kannst und . . . Was stellst du dir denn eigentlich unter einem Mann vor? — Und jetzt, wo ich komme, um dir die Augen zu öffnen, jetzt lohnst du mir das so . .

Laufberger: . . . Ja . . Otto . . du hast Recht . . . zum Teil . . . Weisst du, jetzt, wo

du mir das alles so klar gemacht hast, so furchtbar klar, jetzt sehe ich ein, was für ein Esel ich war. Ich war ja so ahnungslos! so . .! Aber glaubst du denn wirklich, dass Thea mir untreu werden könnte, hälst du es für möglich?

Otto: Warum nicht, wenn der Rechte kommt.

Laufberger: Aber das ist ja furchtbar, wenn man jeden Moment mit dieser Angst herumgehen soll, jetzt und jetzt — das ist doch zum Verrücktwerden!

Otto: A woher! Das kommt dir nur so vor, daran gewöhnt man sich. Er spricht schon gelangweilt und zerstreut. Siehst du, es ist eben immer die alte blödsinnige Geschichte. Ich kenn dich ja und deine Wege . . aber ja, ich weiss ja, ich will dir ja keine Moral predigen! Ich will nur wieder einmal sagen, wie furchtbar lächerlich doch Eure Ehen sind! Dass du die Wege abseits gehst, dass du deine Frau betrügst, das geniert dich nicht, findest du ganz in der Ordnung; aber dass deine Frau auch nur ähnlich denken könnte, das bringt Euch in Raserei und Ihr erklärt das für unmöglich und so weiter.

Laufberger: Glaubst du, dass Thea etwas weiss?

Otto: Weiss ich nicht. Vielleicht wärs ihr egal.

Laufberger: Na weisst du!

Otto: Warum denn nicht? — Schon so spat? In einer Stunde soll ich Thea ins Theater abholen.

Laufberger: Wohin? Sie wird nicht gehen.

Otto: Du wirst es ihr verbieten?

Laufberger: Sie wird nicht gehen. Wir bleiben zu Hause. Wenn du übrigens heraufkommen willst . . Wir erwarten nämlich einen Cousin von mir . . . Herrgott es ist ja schon viertel acht! Wart, ich geh mit, ich muss auf die Bahn, es ist die höchste Zeit. Otto ist während dem vorigen hinaus und kommt in Hut und Überzieher wieder, zu Laufberger, der sich im Vorzimmer anzieht.

Otto: Und um das in Ordnung zu bringen.

Laufberger: Was?

Otto: Nun — das wegen Thea.

Laufberger: Thu mir den Gefallen und red nicht mehr davon.

Otto: Wie du willst. Ich bin deines Winks bereit.

Laufberger: Und du machst nichts vorläufig, nicht?

Otto: Nichts.

Sie gehen ab, im Korridor begegnen sie Thea, man hört sie draussen sprechen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. — Thea.

Thea im Vorzimmer: Abend! Wohin?

Laufberger: Schatz, ich muss auf die Bahn, um 7 Uhr 35 kommt ja der Heinrich.

Thea. Da musst du dich aber beeilen. Und Sie, Herr Seitz? Sie müssen doch nicht auch auf die Bahn? Kommen Sie, ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen.

Otto: Wenn gnädige Frau befehlen. Er tritt hinter Thea ein, die in einer Ecke Hut und Mantel ablegt und ihr Haar vor einem Spiegel ordnet. Laufberger ist Otto leise nachgegangen.

Laufberger leise und ernst: Ehrenwort!

Otto sieht ihn erstaunt an, dann sich erinnernd, mit übertriebenem Ernst: Ehrenwort!

Laufberger schüttelt nochmals Otto's Rechte: Also in einer halben Stunde! Auf Wiedersehen!

Thea: Adieu Toni!

Dritte Scene.

Otto. Thea.

Thea: Was war das?

Otto: Das? Das war ein Ehrenwort.

Thea: ?...

Otto: Ja. Darauf nämlich, dass ich dich nicht verführe, Thea. Seit einer halben Stunde sage ich nämlich deinem Mann, dass er Hörner trägt; das heisst, ich stellte es ihm als möglich vor. Aber er ist eben sehr dumm, dein Mann.

Thea: Was soll das, ich verstehe dich nicht?

Otto: Ja, Thea, ich habe dir ja schon gestern gesagt, aber du hast gelacht, gemeint, das ginge vorüber. Aber es ist eben Ernst. Und da hielt ich es eben für das Beste, mich bei deinem Mann — deinen Mann auf meinen Abschied vorzubereiten, ihm den Teufel an die Wand zu malen . . . Ich traf nur den richtigen Ton nicht ganz, dein Mann ist von einem geradezu idiotischen Vertrauen.

Thea: Also das ist deine Liebe?

Otto: Sieh Thea, unsere Liebe . . . war es denn das? Wirklich Liebe, wie du es denkst? Das sagt man so, anfangs, das Wort klingt so schön, es berauscht, und es verbirgt so viel, das man nicht sehen, nicht nennen will, weil es eben der Anfang ist; — aber später, nachher, wenn der erste Rausch vorbei ist — dann hat das Wort seine Kraft verloren . . . es deckt nichts Geheimes mehr . . . man muss lächeln, wenn man es dann noch ausspricht . . man schämt sich fast.

Thea: Du hast mich eben nie geliebt,

es hat dich nur gereizt, so, der Leib — und ich habe dir geglaubt und habe dir alles geopfert, Ehre und Alles, Alles!

Otto: Und thatest du es nicht gern? Und hattest du nicht mein ‚Opfer' für das deine? — Du sprichst so unvernünftig, Thea. Das war früher anders, vor unsrer ‚Liebe'. Und es begann mit ihr ... Du wolltest ja einmal auch mit mir fliehen, dich von deinem Mann trennen ..

Thea: Jetzt versteh ich's; es wäre dir eben unangenehm gewesen, mich ganz auf dem Hals zu haben, du wolltest nur ein Maitresse — und deine Liebe lachte mich damals aus.

Otto nervös Schon wieder Liebe! Ich habe dich nicht geliebt!

Thea: Otto!!

Kleine Pause.

Otto: Verzeih ... aber dein Mann hat mich in diese Brutalität hineingehetzt. Das ist auch etwas übrigens. Für ein Verhältnis wie das unsere muss der Gatte etwas gescheuter sein als der deine es ist, er muss mehr in Spannung halten, aber so ... — — Es ist eben aus Thea .. vorbei .. ich bin müde .. Warum sollen wir uns noch quälen mit diesem toten Kind ... es ist ja tot und die Lüge fördert nur die Verwesung ... Wir wollen doch eine schöne Erinnerung daran behalten.

Thea: Sprich doch nicht so, Otto . . . Das kann doch nicht sein! . . das kann doch nicht sein!! Das ist doch nicht dein Ernst . . Jetzt, wo ich nur dich habe, wo ich in dir denke, in dir lebe! Otto, sag doch ein liebes Wort zu deiner Thea . . wie früher, ich kann nicht sein ohne dich . . da . . da kuss mich . . wie sonst — ich sterbe ja, wenn du mich nicht mehr küsst . . Otto!

Otto (weicht ihr aus): Thea, führe mich nicht in Versuchung, denk an mein Ehrenwort! — Sieh, was du da sagst Thea, glaubst du doch selbst nicht, das sind doch Phrasen, Thea!

Thea: Und deine Liebesschwüre?

Otto: Wir glaubten sie beide ehrlich daran und haben sie doch nicht gebrochen. Deine Lust und meine Lust . . . ! Was kann ich dafür, dass es nicht ewig dauert, wie man sich's schwört. Aber sag, war es so wenig? Macht es denn die Zeit Thea? Die Dauerhaftigkeit?

Thea: So seid Ihr Männer! Ihr werdet Philosophen, — wenn es vorbei ist.

Otto: Man beruhigt eben seine traurige Verwunderung mit Räsonnements, — nachher. Man sucht Antworten darin für quälende Rätsel — bis zum nächsten mal, wenn ein neues auftaucht —. Wozu denn die Sentimentalität, Thea?! Es ist ja im Grunde so furchtbar komisch! Dein Mann legt für deine Treue die Hand

ins Feuer, — und du bist schon mit einem Liebhaber fertig . . Nun ja, es ist doch so!

Thea: Auch noch den Spott . . . Ich hab dir zu viel gegeben . . . Schamloser, was hast du aus mir gemacht, dass ich dich nicht züchtigen kann!

Otto: Du hast Scheu vor dem Lehrer, Thea! Habe ich dir nicht zu deiner Erlösung verholfen? Du willst dir es nur nicht gestehen . . Du sträubst dich nur, weil es dein erster Fall ist, Thea . . und doch, zu vielem noch bist du bestimmt, Thea!

Thea: Was glaubst du denn von mir? Für was hältst du mich? Glaubst du, weil ich einmal gefehlt habe, kannst du zu mir sprechen wie zu einer Dirne? Was hab ich dir gethan? Warum hasst du mich?

Otto: Du gehörst doch zu den Erkennenden, Thea; du weisst doch, was es ist, du weisst es doch! Wozu die Kommödie? Wie vernünftig sprachst du doch früher das Gleiche in gleichen Fällen — bei andern. Und jetzt? . . Aber so seid Ihr Frauen! Ihr habt keinen weiten Blick und kein Gedächtnis. Alles versinkt Euch in der Gegenwart, im Augenblick.

Thea: Meinst du?

Otto? Wie?

Thea? Wer ist die andere? — — Du liebst doch eine Andere!?

Otto (mit Humor) Noch nicht.

Kleine Pause.

Thea spielt mit einem Handspiegel, sich manchmal beschauend, denn wirft sie das Glas hin, ausgelassen — nervös im Zimmer auf und ab

Thea: Es ist ja Alles so lächerlich! . . . so furchtbar lächerlich!! . . . Du hast ganz Recht, wir wollen vernünftig sein, „Freunde", so sagt man doch, nicht? Nur „Freunde" . . — Leben, einfach leben — so oder so, wie man eben ist — Räsonnements sind Unsinn . . Wie sagtest du doch: „die kommen immer nur zwischen der letzten und der nächsten Liebe" . . Ja, ja, dann wollen wir die Zwischenräume kurz machen, recht kurz; nicht? Ich hab doch Recht, — „Freund"?

Otto (der sie erstaunt betrachtet) Ja, aber . . . aufrichtig, vorhin als verlassene, zürnende Geliebte hast du mir besser gefallen als jetzt als guter Freund.

Thea: Ihr Männer seid eben Egoisten!

Otto: Wer ist übrigens der neue Glückliche?

Thea: Ich weiss es noch nicht.

Otto: Versuchs doch mit deinem Mann einmal.

Thea (laut lachend) Den heb ich mir auf zuletzt auf!

Otto (sieht auf die Uhr): Er muss übrigens gleich kommen . . . Weisst du, ich komme

später herauf, ich muss erst nochmals nach Hause vor dem Theater.

Thea: Ach ja richtig, daran dachte ich gar nicht.

Otto: Ich komme also . . Gnädige Frau!

Thea mit komischem Ernst: Mein Herr! — Ja, noch das! Mit meinem Mann — kein Wort darüber mehr, natürlich.

Otto: Nein. Nichts! Leb wohl.

Thea: Was hast du auf einmal?

Otto: Ich glaube, ich habe eine Illusion verloren . . . Ab.

Vierte Scene.

Thea.

Thea blickt ihm eine Weile erstaunt nach, dann mit einer raschen Bewegung: Narr!

Sie geht zwecklos im Zimmer hierhin, dorthin, wirft sich auf eine Chaise-longue, drückt sich da ganz klein zusammen, mit einem Ruck springt sie wieder auf die Beine, öffnet ein Fenster, zum Spiegel, ordnet ihr Haar, wieder im Zimmer auf und ab, sie bleibt vor dem Pfeifenkasten stehen, nimmt vorsichtig eine lange Pfeife heraus und beginnt fürchterlich zu lachen, indem sie Laufberger kopierend hin- und herstolziert. — Es klingelt, sie lauscht, stellt die Pfeife wieder zurück und geht zur Thüre, wo ihr Laufberger und Heinrich entgegenkommen.

Fünfte Scene.

Thea. Laufberger. Heinrich.

Laufberger zieht hinter sich Heinrich her: So mein Lieber, hier sind wir zuhaus — hier meine liebe Frau, — und das ist unser Student.

Heinrich sehr verlegen, jugendlich-unbeholfen, wenn Thea anwesend ist: Küss die Hand, Frau Tante . . und viele Grüsse von meinen Eltern.

Thea: Sind Sie herzlich willkommen in Wien, lieber Cousin. — So machen Sie sich's doch bequem . . so . . die ersten Tage werden Sie uns doch das Vergnügen schenken, nicht? Bis Sie sich eine „Bude" gemietet haben?

Heinrich: Wenn Sie so freundlich sein wollen — aber ich komme doch nicht ungelegen.

Laufberger: A woher! Mach nur keine Geschichten! Thu als ob du zuhause warst.

Thea: Sie entschuldigen, einen Moment, ich muss nur einmal nach dem Mädchen sehen — ich bin gleich wieder da. Ab.

Laufberger zündet sich eine Zigarre an, bietet Heinrich an: Du rauchst doch?

Heinrich: Ich bin so frei.

Laufberger: Also zuhaus geht es allen gut, das freut mich . . das freut mich . . Und du bist also jetzt Student.

Heinrich: Ja, Onkel. Herrgott, wie froh

bin ich, dass ich von zuhaus fort bin! Weisst du, Linz ist doch eigentlich ein Nest — man erlebt da rein gar nichts.

Laufberger: Na, na, was willst du denn schon erleben!?

Heinrich: Ich meine halt so, man hört und sieht nichts von der Welt — hier dagegen! Und dann überhaupt.

Ein Mädchen hat Wein und Gläser gebracht, Laufberger schenkt ein.

Laufberger: Na Prosit, auf deine Zukunft!

Heinrich: Prosit, Onkel.

Thea kommt zurück: Nun, wie gefällt es Ihnen in Wien?

Heinrich: Ich bin zwar erst eine halbe Stunde hier, aber —

Thea: Ach da haben Sie ja noch nicht viel sehen können . . . Nun, Sie bleiben ja jetzt lange genug hier.

Heinrich: Zwei Semester vorläufig, dann soll ich nach Graz.

Thea: Ah? — Was werden Sie denn studieren?

Heinrich: Philosophie, Frau Tante.

Thea: Nicht möglich! Freie Wahl?

Heinrich: Ja, Frau Tante.

Thea: Warum denn Philosophie?

Heinrich: Dafür habe ich schon immer eine starke Vorliebe gehabt, schon am Gym-

nasium . . . Ich . . . und dann ist das so ein freies, erhebendes Studium, es . .

Thea: Sie machen gewiss Gedichte.

Heinrich sehr verlegen Nein . . ich . .

Thea: Da werden Sie mir doch einmal etwas vorlesen, nicht wahr?

Laufberger hat sich bald nach Theas Eintritt seitab gesetzt und liest das Abendblatt.

Heinrich: Ich weiss nicht, Frau Tante, ob . . .

Thea: Aber sagen Sie doch nicht immer Frau Tante, das klingt so . . . so komisch, nennen Sie mich doch einfach Frau Thea!

Heinrich macht eine linkische Geberde.

Thea: Also, es lebe die Philosophie! Sie nimmt ein Glas.

Heinrich stösst an: Auf Ihr Wohl . . Frau Thea.

Ein Mädchen deckt den Tisch.

Thea: Aber Sie werden gewiss schon Hunger haben, nicht?

Heinrich: O, es ist nicht so schlimm.

Laufberger kommt zum Tisch: Na, habt Ihr Euch schon angefreundet? — Otto wollte ja heraufkommen, ist er schon lange fort?

Alle setzen sich um den Tisch; das Mädchen serviert.

Thea: Bald nach dir; er will mich ins Theater abholen, aber ich denke, wir bleiben heute gemütlich zu hause. Lieben Sie das Theater?



Heinrich: Ich? Ach, gnädige Frau — Thea, in Linz, was kann man da . . .

Thea: Nun, in Wien können Sie das ausgiebig nachholen.

Laufberger, während er isst: Wir haben nämlich eine Loge in der Burg. Meine Frau . . übrigens, was meinst du Thea, wenn der Heinrich gern ins Theater geht, da könnte er ja manchmal den armen Otto ablösen.

Thea: Ja . . warum nicht. — Und, kennen Sie die moderne Litteratur?

Heinrich: Ach, Frau Thea, bei uns in Linz — und dann, aufrichtig gestanden, was ich kenne hat mir nicht imponiert.

Laufberger zu Thea: Siehst du, siehst du.

Heinrich: Wenn ich sie neben unsere klassischen deutschen Dichter halte, neben einen Schiller, was sind dagegen die Modernen? Nun ja, wir haben ja in Ebers, in Gustav Freytag . . .

Thea: Ja . . aber . .

Heinrich: Die haben ja auch Begeisterung und Schönheit und Ideale, das ist ja wahr, aber —

Laufberger: Siehst du, Thea, jetzt hast du endlich einen gefunden . . . ja, wir aus Linz, wir haben eben noch Ideale und wissen sie uns zu wahren vor . . vor deiner modernen ideallosen Kunst! . . Übrigens, Kinder, nicht wahr, Ihr streitet Euch über diese Sachen,

wenn ich nicht dabei bin; da könnt Ihr reden was Ihr wollt, . . . aber mich verschont, nicht wahr . . .

Thea in Gedanken: . . Ja . . .

Es klopft.

Laufberger: Herein!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Otto.

Otto steckt den Kopf zur Thür herein Ich störe doch nicht?

Laufberger ihm entgegen: Komm nur weiter! Wir sind gerade in einer sehr anregenden Unterhaltung. Hier stelle ich dir meinen Cousin vor, stud. phil. Heinrich Laufberger — Herr Otto Seitz, mein bester Freund.

Otto: Freut mich sehr.

Thea: Mit dem Theater ist es heute nichts, Seitz. Aber Sie bleiben doch da, nicht? Haben Sie schon soupiert?

Otto: Ja, danke, gnädige Frau. Aber bitte lassen Sie sich durchaus nicht stören durch mich. Er setzt sich auf einen Divan, abseits

Laufberger geht auf ihn zu und sieht ihn fragend an, darauf

Otto: Du hast doch mein Ehrenwort!

Thea während dem zu Heinrich: Wissen Sie, Sie haben sich sehr verändert seit vorigem

Jahr, zu Ihrem Vorteil! Wir sahen uns damals bei der Hochzeit nur so flüchtig, — übrigens, es ist doch komisch, dass wir uns „siezen", wir sind doch sozusagen Verwandte, nicht Toni?

Laufberger: Wie? Natürlich, Thea!

Thea zu Heinrich: Also! Auf Du und Du! Prosit! „Schmollis"! Nicht? Sie stösst mit Heinrich an.

Heinrich: Ja, Schmollis heisst das. Sie drücken und schütteln sich die Hände.

Thea: Und?

Heinrich: ??

Thea: Ja, das ist doch nicht alles! Man küsst sich doch auch. Sie hält ihm die Wange hin auf die Heinrich über und über rot einen schüchternen Kuss drückt

Laufberger: Famos! Wirklich famos!

Heinrich rasch, seine Verlegenheit zu verbergen suchend: Ach, ja richtig, die Mama hat mir ja auch etwas zum Mitbringen gegeben — eine Linzer Torte — ich muss doch gleich . . wo ist denn nur der Koffer?

Laufberger: Gott, eine Linzer Torte! Ja, die müssen wir doch gleich versuchen. Wart, ich zeig dir dein Zimmer!

Ab mit Heinrich!

Otto: Gar nicht übel der Cousin, nicht Thea?

Thea: Hast du etwas gesagt?

Otto: So ganz noch die jugendliche Frische und Einfalt.

Thea: Von wem sprichst du?

Otto: Von ihm natürlich!

Thea: Ach du meinst —

Otto: Gewiss! Bei der Jugend liegt die Zukunft, Thea; da ist noch Ausdauer, Naivität, Liebe, Poesie — du hast Glück!

Thea spielt am Klavier einige Akkorde.

Otto: Und dann —

Laufberger kommt zurück: Er packt aus. Wirklich, ein ganz prächtiger Kerl, der Heinrich. Otto du hast deinen Befreier gefunden. Denk dir, unser Heinrich geht sehr gern ins Theater, und wofür hat man denn so einen Menschen!? Ausserdem schwärmt er für die Klassiker — ich bin sehr zufrieden mit ihm, sehr zufrieden.

Otto: Na also! Da ist dir ja geholfen. Du hast aber auch Glück, Anton!

Thea hat immer gespielt, lacht kurz auf und singt zu einer frivolen Melodie:

Ce mal, dont un jaloux enrage
Est un bien du ciel descendu;
Il apporte dans le ménage
La paix, qui vaut bien la vertu.

Oui, la cocuage
C'est le choix du Sage
Et pour en être convaincus
Soyons cocus, soyons cocus!



Otto: Ein rührendes Lied! . . . Schad, Anton, dass du nicht französisch kannst!

Laufberger: Siehst du, davon versteh ich halt auch nichts!

Otto: Wirklich Schade! Es ist ein Lied vom Glück der Ehe.

Heinrich erscheint in der Thür mit einer Tortenschachtel. Laufberger geht auf ihn zu. Thea spielt lächelnd einen Walzer. Otto greift zu seinem Hut.

Ende.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.




Princeton University Library
32101 068761905